

Predigt zur Verabschiedung aus Herne am 25. Februar 2024 in St. Bonifatius

1. Ich gebe zu: Die Predigt für heute hat mich wirklich ‚gepeinigt‘. Ein gutes Wort zum Abschied zu finden... das ist schnell zu dick aufgetragen. Und um wirklich Bilanz zu ziehen, fehlt noch der Abstand, weil erst aus der Distanz erkennbar wird, wie uns eine Zeit geprägt hat oder was ein Mensch uns bedeutet. Das geht erst nach einer Zeit, aus der Rückschau; bei einem Menschen erst, wenn wir ihn aus den Augen verloren haben.

Da kam unser Evangelium mit seiner Einladung auf den *Tabor* zu gehen gerade recht, um mit dem Abstand, vom Berggipfel aus, klarer zu sehen. Nun haben wir nicht gerade den *Tabor* nebenan, aber immerhin die *Halde Hoheward*, mein absoluter Lieblingsort, die meisten meiner Freunde und Bekannten mussten da schon hoch. Diese Halde müsste es ‚auf Rezept‘ geben; vielleicht nicht gerade als Ort der **Ver-klärung**, wohl aber als Ort, auf Abstand zu gehen, um den Blick und die Sinne zu **klären** und zu weiten.

Manche werden sich vielleicht an unser ‚Pilgern im Pott‘ 2020 erinnern, wo wir uns, in der Hochphase der Pandemie, einzeln aufgemacht haben, und uns dann auf dem riesigen Plateau ‚mit Abstand nahe‘ waren – miteinander zu beten und zu singen und das mitgebrachte Brot zu essen. Und so möchte ich jetzt mit Ihnen gemeinsam ein letztes Mal auf die Halde gehen – um von dort oben auf Herne und St. Dionysius zu schauen.

Was für einen grandiosen Blick auf die Stadtlandschaft, die wir seit 150 Jahren Ruhrgebiet nennen, erwartet einen auf dem Plateau! Von den Land- und Duftmarken ist allerdings nicht mehr viel zu sehen und zu riechen. Man sieht noch genau drei Fördertürme: *Ewald*, direkt unterhalb des Berges in Herten, in Bickern *Pluto* und, in der Ferne, den am *Bergbaumuseum Bochum*. Vor zwei Generationen wären es noch dreißig gewesen, und auf der Halde hätte man gar nicht stehen können, weil sie ein Ascheberg war.

Die drei Türme stehen nur noch so da. Ihre Funktion ist rein nostalgisch – um eine gewisse Erinnerung zu bewahren... an etwas, woran sich immer weniger real erinnern (und vor allem ihre Lebensgeschichte damit verbinden). Deshalb verstärken für mich all diese herumstehenden ‚Ruhrgebietsreliquien‘ immer das Gefühl, dass die Geschichte des alten

‚Reviere‘ eigentlich **auserzählt** ist – und eine neue überzeugende Erzählung noch nicht erkennbar ist.

2. Und dann wandert mein Blick auf unsere Stadt, unseren ‚Pastoralen Raum‘, den man von da oben in der Tat überblicken kann (Also, wer mal die Übersicht in St. Dionysius verloren hat... Rauf auf den Berg!) Sichtbar wird er natürlich vor allem in unseren Türmen. Überhaupt: Sie machen unsere Stadt erst erkennbar, geben ihr ein unterscheidbares Profil. Nehmen wir nur die drei ‚Dome‘ von *St. Dionysius: St. Marien, St. Peter und Paul, Herz Jesu*; und dazu, mitten in der Stadt, *St. Bonifatius* – im Duett mit der *Kreuzkirche*.

Dabei steigt in mir eine etwas beklemmende Frage auf: Ist ihre, ist unsere Geschichte ebenfalls **auserzählt**, auch wenn die Glocken in den Türmen noch zum Gottesdienst rufen? Nicht wenige Zeitgenossen sehen das so! Wofür die Türme stehen, ist für sie vielleicht noch eine Reminiszenz an die überkommene christliche Kultur. Sie mögen der Stadt städtebaulich ein Profil geben, eine sinnstiftende Bedeutung haben sie nicht mehr.

Wie sehen wir es selbst (Ihr/Sie)? Wie sehen wir es mit Blick auf die Kirche? Ist ihre Geschichte auch für mich **auserzählt**? Aber wie sehen wir es auch mit Blick auf den Glauben? Prägt er noch mein Denken und Handeln? Klingen seine Geschichten für mich noch lebendig, neu und frisch, oder entschwindet er mir, wird blass? Und wie hängt das eine mit dem anderen zusammen?

Manchmal hatte ich in den sieben Jahren hier die Sorge: Immer dann, wenn wir uns allzu sehr an unsere oft klein gewordenen Gemeinden und Gemeinschaften klammern, dann deswegen, weil es eine Zukunft im Christlichen für uns nicht mehr gibt oder wir ihr nicht trauen.

Die Gründe, die wir dann für unsere Distanz benennen, sind kirchliche – und gerade unsere katholische Kirche bietet dafür ja auch reichlich Stoff. Alle sagen doch, dass es so ist! Fragt sich nur, ob die Gründe stimmen, denn Vieles erklären sie nicht. Und fragen Sie mal die evgl. Kollegin, dann wird sie Ihnen erzählen, dass sie die gleichen Themen haben,

obwohl ihre Kirche doch völlig anders aufgebaut ist. Ich erinnere mich noch gut, wie wir uns nach dem ‚Lockdown‘ austauschten und uns fragten, was da schon vorher im Herzen längst abgelegt war, dass jetzt ein Drittel unserer Gottesdienstgemeinde fernblieb?

3. Nähmen wir also einmal an – eine Vision ist das jetzt: Mein Glaube prägt und trägt mich wirklich, er ist mir Halt und Zentrum, ich könnte ohne ihn nicht sein... Was bedeutet dann eine äußere Gemeindegestalt aus dem 20. Jahrhundert, die in meiner Jugend ohne Frage richtig und erfüllend war, aber die nicht mehr passt? Deren Geschichte ist offensichtlich auserzählt. Also weg damit – ohne Klagen! Ein bisschen Nostalgie kann sein; das ist dann wie bei den Fördertürmen, aber daran hängt nichts mehr.

Auf diese Vision setzt unsere Lesung. Das ist der Glaube des Abraham, von dem uns der Hebräerbrief erzählt: „*Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft...*“.

Es ist ein Glaube, der vertraut, dass Gott mit uns unterwegs ist, so dass ich Beheimatungen, auch innere Beheimatungen (Kirchengestalten, Lebenszeiten, Gesellschaftskulturen...) hinter mich lassen kann, ohne dass schon klar ist, wohin es geht, wo und wann ich ankomme!

Das allerdings ist für unser Denken, für unsere westliche Kultur eine dicke Kröte. Wir brechen nur dann auf, wenn wir wissen, wie lang der Weg ist, dass er nicht zu anstrengend ist, wo das Ziel ist und dass da alles bestens bereitet ist. So stellen wir uns auch unsere Kirchenreformen vor – alles schön strukturiert.

Der Glaube des Abraham, der biblische Glaube ist anders. Da heißt es: Ihr bleibt unterwegs, und nur dann, wenn ihr unterwegs bleibt, findet ihr Gott. Der eigentliche Ort des Glaubens sind nicht unsere **Dome**, sondern es ist das **Zelt**: „*Aufgrund des Glaubens siedelte er im verheißenen Land wie in der Fremde und wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung in Zelten, denn er erwartete die Stadt, die Gott selbst geplant und gebaut hat*“.

Gott sagt zu Abraham: *„Brich auf, ich zeige dir ein neues Land“*. Aber dieses Land ist eigentlich kein Ort mit Bauwerken, kein ‚Pastorales Zentrum‘, sondern eine **Haltung**. Bleibt unterwegs! Deswegen ist das ideale Gemeindezentrum einer christlichen Gemeinde heute ein Zelt, das ich jederzeit da neu aufbauen kann, wo das Leben ist, wo die Nöte sind... Unsere Pfadfinder werden uns gerne helfen, eine wunderbare ‚Jurtenburg‘ immer dort aufzubauen, wo sie gerade nötig ist.

Eine große Dankbarkeit habe ich für die Momente, für die Projekte, Prozesse und Auseinandersetzungen, wo es uns ein paar Mal gelungen sein mag, diese Glaubenszuversicht des Abraham ein wenig aus der ‚grauen Theorie‘ herauszuholen und für uns in Herne hier zu ‚erden‘.

Ich denke an die Zeit, wo wir uns, auch mitten in der Pandemie, aufgemacht haben, St. *Dionysius* eine gemeinsame Grundlage zu geben, wo wir vereinbart haben: Wir formulieren nicht große Ziele, sondern wir bleiben unterwegs. Wir vereinbaren, Jahr für Jahr zusammenzukommen, um – auf möglichst breiter Basis – miteinander zu schauen, *„was der Geist unserer Gemeinde sagt“*, was wir für die nächste Wegstrecke miteinander vereinbaren. Bleibt auf diesem Weg! Baut weiter an diesem ‚Pastoralen Zentrum‘ Eures Glaubens, dann wird Euch die Frage nach den Gebäuden nicht auseinanderbringen.

Dankbar bin ich, wo wir es geschafft haben, emotionale Vorbehalte hinter uns zu lassen und zu wagen, etwas Neues zu beginnen, selbst auf die Gefahr hin, dass es sich als Fehler erweist. Was für ein Geschenk hatten wir mit den gemeinsamen, an einem Ort gefeierten Kar- und Ostertagen ... Was für ein Erleben: Wir können auch heute, über Gruppen- und Generationengrenzen hinweg, miteinander *„Gemeinde Jesu“* leben.

4. Ein letzter Blick vom Berg. Unübersehbar ist von da oben, wie eng verwoben und vernetzt unser Leben und Zusammenleben hier ist, dass es nur gelingen kann, wenn es von Menschen und Gemeinschaften geprägt und getragen wird, die wissen und realisieren: Leben lebt davon, dass wir es füreinander leben.

Manchmal vergessen wir, dass wir auch füreinander glauben. Das in seiner Verkürzung problematische „Glaube ist Privatsache“ haben wir mittlerweile so internalisiert, dass wir auch Kirche im Wesentlichen danach beurteilen, was sie für mich bringt, welches Angebot sie für mich hat.

Zusammenleben kann so nicht funktionieren – und erst recht ist das Grundgesetz der Christen anders. „*Wir leben füreinander – und nur die Liebe zählt*“, heißt es in einem Lied. Nur miteinander können wir auf der Suche sein, nur mit- und füreinander glauben und im Sinne Jesu lieben. Mein erster Pfarrer (in Kamen, i.d. 80er Jahren) drückte das mit einem russischen Sprichwort aus: „*Nur das ganze Dorf kommt in den Himmel*“.

Das wünsche ich der Kirche in Herne, dass unsere Türme, erkennbar für andere, für dieses Profil stehen – die katholischen und die evangelischen – und am besten Miteinander!